

Glaube, der Bäume versetzt (Lukas 17,5-6; 15. n. Trin. V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁵Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben! ⁶Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Zur Einführung

Ein Mensch, der Dinge vermag, die normale Menschen nicht vermögen, erregt immer wieder die Faszination der anderen Menschen. Das ist im Profisport so oder auch bei „Wetten daß“ oder im Zirkus. Immer sind es Menschen, die etwas können, was andere nicht können. Sie werden bewundert und ihre Fans sonnen sich in ihrem Erfolg. Sie rufen bei den Zuschauern nicht nur Interesse, sondern Spannung und manchmal gar ein Erschaudern hervor. Wer würde nicht gerne mal so richtig im Mittelpunkt stehen und bewundert werden wegen seiner Leistung? Und was wäre, wenn man gar durch Gottes Wirkung Berge versetzen könnte? Die Menschen wären sprachlos vor Erstaunen und man selbst wäre der Glaubensheld, der von Gott beglaubigte Führer der sich durch mächtige Taten ausweisen könnte. Man könnte auf diese Weise der ungläubigen Welt zeigen, daß Gott wirklich da ist. Nicht zuletzt will doch Gott, daß wir ihm glauben, denn daß wir aus Glauben gerettet werden, ist ja eine zutiefst biblische Einsicht. Die Bitte um mehr Glauben ist darum folgerichtig. Oder etwa nicht?

1. Die Unzufriedenheit mit dem Glauben

In den Versen, die unserem Predigttext vorausgehen, macht Jesus deutlich, daß es im Kreis der Jünger Verführungen geben wird: „Es ist unmöglich, daß keine Verführungen kommen; aber weh dem, durch den sie kommen! Es wäre besser für ihn, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängte und würfe ihn ins Meer, als daß er einen dieser Kleinen zum Abfall verführt. Hütet euch!“

Die Jünger Jesu werden in unserem Predigttext als Apostel bezeichnet; Lukas hat also vor Augen, daß sie diese Worte Jesu und ihre dann folgende Bitte um mehr Glauben unter dem Gesichtspunkt ihres künftigen Amtes betrachteten. Möglicherweise waren sie unsicher, wenn sie aus dem Munde Jesu erfuhren, daß Verführungen kommen. Ob sie selbst Opfer solcher Verführungen werden würden? Oder ob sie selbst andere Christen verführen würden? Sie konnte diese Frage nicht beantworten. Das Gerichtswort Jesu war erschreckend: Es wäre für den Verführer besser, mit einem Mühlstein um den Hals im Meer ertränkt zu werden, als das Gericht für die Verführung eines Christen zu erleiden.

Und dann verlangte Jesus von seinen Jüngern: „Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht; und wenn er es bereut, vergib ihm. Und wenn er siebenmal am Tag an dir sündigen würde und siebenmal wieder zu dir käme und spräche: ‚Es reut mich!‘ so sollst du ihm vergeben.“ Vergeben, immer wieder vergeben? Wer kann das fassen?

Diese ernsten Worte Jesu und die Unsicherheit der Jünger dürften der Grund gewesen sein für ihre Bitte, ihren Glauben zu mehren. Wahrscheinlich erkannten sie, daß sie in

der Gefahr standen, dem, was Jesus ihnen zur Warnung gesagt hatte, nicht zu entsprechen oder ihm gar nicht entsprechen zu können. Also baten sie Jesus. Mit ihrer Bitte wandten sie sich an die richtige Adresse. Es immer gut, wenn man mit seiner Armut zu Jesus Christus kommt. Das tat auch der Vater des mondsüchtigen Knaben. Er war unsicher, ob Jesus das Kind wirklich würde heilen können, nachdem die Jünger Jesu es nicht vermocht hatten. Jesus antwortete ihm dann: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Der Vater erkannte daraufhin seine Zweifel, so daß ihm nichts anders übrigblieb, als Jesus anzurufen: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9,24).

Es war denn auch just nach dieser Begebenheit, daß Jesus ein ganz ähnliches Wort sagte wie in unserem Predigttext. Die Jünger fragten Jesus nämlich, warum sie nicht in der Lage gewesen waren, das Kind zu heilen. Jesus antwortete ihnen daraufhin: „Wegen eures Kleinglaubens. Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein“ (Mt 17,20).

Jesus tadelt immer wieder den Kleinglauben. Er möchte, daß wird zu Gott Zutrauen haben und nicht daran zweifeln, daß er uns wohlgesonnen ist. Aber selbst der Glaube, den man mit einem Senfkorn vergleichen kann, fällt uns immer noch schwer. Unser Kleinglaube, der uns angeborene Zweifel, der Unwille, uns auf einen anderen zu verlassen, hindert uns, Gott wirklich zu vertrauen.

Das betrifft uns alle besonders im Gebet. Wir bitten Gott, weil Jesus gesagt hat: „Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr's empfangen“ (Mt 21,22). Also raffen wir uns auf und bitten Gott um dies oder das und vertrauen darauf, daß Gott uns nicht nur hört, sondern auch erhört. Ob aber Gott auf unseren Glauben so antwortet, wie wir es uns wünschen, oder ob er das Problem, das wir empfinden, auf eine ganz andere Weise löst, ist dann seine Sache. Zugegeben, auch das ist immer wieder ein Anlaß zum Mißtrauen gegenüber Gott. Gott erscheint uns in seiner Souveränität so unberechenbar, daß wir es lieber sein lassen, unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Die Folge ist, daß wir dann auch das Gebet sein lassen.

2. Es kommt nicht auf die Größe des Glaubens an, sondern auf den Gott, an den man glaubt

Jesus sagt hier: „Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn“. Das Senfkorn ist ja ein Bild für Kleinheit. In unserer heutigen Sprache könnte man sagen, „Wenn ihr nur für einen Pfennig Glauben hättet“. Jesus macht damit deutlich: Es kommt nicht auf die Größe des Glaubens an. Wenn es darum ginge, einen möglichst großen Glauben zu haben, dann stünde schon wieder der Mensch mit seinen Gaben im Mittelpunkt. Was aber der Mensch hat oder kann, ist nicht entscheidend. Darauf kommt es bei Gott nicht an. Der Glaube lebt nicht in seiner Größe oder Stärke. Der Glaube kann ruhig klein sein, und er Mensch der ihn hat, darf das auch wissen, damit er sich nicht noch etwas auf seinen Glauben einbildet.

Es ist vielmehr entscheidend, auf wen der Glaube baut. Da ist nun die alte Frage, wer unser Gott ist oder an was sonst wir unser Herz hängen. Damit verbindet sich die Frage, wer wirklich helfen kann.

Der moderne Mensch, wie er uns in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entgegentrat, war voller Zuversicht im Blick auf seine Fähigkeiten. Wissenschaft und Technik blühten auf und das Expertenwissen erreichte immer neue Höhepunkte. Neue Entdek-

kungen beflügelten die Hoffnung, nun endlich Frieden und Wohlstand in die Welt zu bringen. Der moderne Mensch brauchte keinen Gott. Seine Antwort war: „Hilf Dir selbst!“ Er glaubt an den Menschen und seine Kräfte. In dieser Haltung begrüßte er das 20. Jahrhundert. Das goldene Zeitalter schien zum Greifen nahe. Doch dann machten zwei Weltkriege mit allen ihren Grausamkeiten und widerliche, unmenschliche Diktaturen von links und rechts den Glauben an die Fähigkeiten des Menschen zunichte. Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges begann die postmoderne Zeit. Der Nihilismus machte sich breit. Die Rückseite dieses Nihilismus ist der Aberglaube – an die Kraft der Träume, an heilende Steine, an Horoskope, an das Rauschhafte und Exstatische.

Doch unterdessen kommen andere Religionen zu uns und verkündigen uns ihre Götter. Vor allem der Islam greift nach Europa. Unsere Kultur steht deshalb vor einer großen Herausforderung: Wird sie den Ansturm des Islam aufhalten können oder wird sie darunter zerbrechen? Findet unser Volk noch einmal Glauben an Gott oder nicht?

Da wir den Gott der Bibel verlassen haben, seine Gebote mißachtet und seine Offenbarung für einen Mythos erklärt haben, hat sich eine neuheidnische Öffentlichkeit breitgemacht, die ihre Unsittlichkeit offen zur Schau trägt. Die sogenannten evangelischen Großkirchen waren Vorreiter dieses Prozesses. Sie haben keine Kraft mehr. Sie haben Gottes Wort, die Bibel, zum irrumsbehafteten Menschenwort degradiert, das voller Mythen, Legenden und zeitgebundenen religiösen Anschauungen ist. Damit haben sie dem Glauben die Basis entzogen. Daß ein persönlicher Gott eine Verheißung gibt und daß man sich darauf verlassen kann, daß er seine Zusage auch erfüllt, das kann die moderne Theologie seitdem es sie gibt, nicht mehr predigen. Glaube und biblisches Wort sind immer nur menschliche Erzeugnisse, und mit seinem so verstandenen Glauben zieht sich der fromme Mensch an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf. Ein solcher Protestantismus ist zum Untergang verurteilt. Er hat keine Kraft und vor allem keinen Glauben an Gott mehr, und kann anderen Anschauungen nicht mehr widerstehen.

Dann sind da Frommen, die Evangelikalen. Sie pflegen ihre Erlebnisfrömmigkeit und meinen, Gott nicht glauben zu müssen, sondern ihn doch besser gleich erleben zu können. Das sei doch gerade der Sinn ihrer Entscheidung für Jesus! Dann versuchen sie an ihren Erlebnissen festzumachen, daß Gott mit ihnen ist. Sie schauen ihre tiefgehenden Gefühle oder Eindrücke oder ihre vermeintlichen Erlebnisse mit Gott oder ganz einfach ihren Erfolg an und sind schon gewiß: Gott segnet mich! – Neben ihnen stehen die sogenannten Bibeltreuen. Sie haben mit ihrem Schriftbekenntnis und ihren Auslegungsmethoden die Bibel fest im Griff. Ihre rechtgläubige Fassade ist immer auf Hochglanz poliert. Manche von ihnen haben sich darauf spezialisiert, in jeder Gruppe oder jeder Bewegung ein Haar oder gleich mehrere Haare in der Suppe zu finden und wiegen sich in dem glaubenslosen Dünkel, daß ihre Suppe keine Haare enthalte. Doch viele von ihnen haben unter sich Zank und Streit – um Macht und Einfluß, um Geld und um Glaubwürdigkeit, so als hinge das Reich Gottes von ihnen ab. Wenn sie das Geld der Witwen und die Nachlässe der Reichen bekommen, dann haben sie ja ihren Lohn. Aber Gott geglaubt haben sie bei allen ihren geist- und gottlosen Machtkämpfen nicht. Daß *Gott* Türen auf tun, Kraft, Geld, Gelingen und Frucht geben kann auch ohne daß man anderen Brüdern oder Schwestern das Ihre streitig macht, das können sie in ihrer toten und blinden Orthodoxie nicht begreifen. Der Gott der Bibel, den sie bekennen, ist für sie nur eine theologische Größe, eingefangen in rechtgläubige Floskeln. Er ist nicht der Gott, dem sie vertrauen. Sie glauben an sich selbst und an das, was sie bei sich sehen.

Dem wollen wir entgentreten mit der Absicht, dem dreieinigen Gott im rechten Glauben zu begegnen, weil nur er Gott ist und helfen kann. Wir fragen nun, was Jesus mit

dem Senfkorn glauben und mit dem Bild vom Baum beziehungsweise von dem Berg, der sich versetzt, meint.

Mit dem Bild vom Senfkorn macht Jesus deutlich: Gott braucht keinen großen Glauben. Ein bißchen Glauben reicht. Entscheidend ist dabei, daß der Glaube auf Gott, den dreieinigen Gott, der sich in Jesus offenbart hat, gerichtet ist. Wenn jemand wirklich von sich und sogar seinem Glauben wegsieht auf Gott, Gott allein und um Christi willen, dann hat er die Verheißung, daß Gott ihm antwortet. Wir finden in der Bibel mehrere Beispiele für solchen Glauben. Eines davon ist der Hauptmann von Kapernaum, von dem in Matthäus 8,5-18 berichtet wird. Er war ein römischer Offizier, ein Heide, aber er suchte bei Jesus Hilfe für seinen todkranken Sohn und ließ Jesus sagen: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Er hielt sich also für eines Besuches Jesu in seinem Hause unwürdig und traute es Jesus zu, daß er seinen Sohn mit einem einzigen Befehlswort und ohne jegliches Zeremoniell heilen konnte. Jesus lobte den Glauben dieses Mannes mit den Worten: „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“ Wie dieser Hauptmann wollen wir wieder neu mit Gott und seiner Gnade rechnen – im Blick auf unser Heil, im Blick auf unser Leben, unser Einkommen, unsere Ehe, und unsere Gesundheit, aber auch im Blick auf alle Arbeit, die wir in seinem Reich tun. Gewinnen wir doch wieder neu die Einsicht, die Jeremia in seinen Klageliedern formuliert: „Der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen“ (Klgl 3,25-26).

Das Bild vom Baum, der sich von einem Ort zum anderen versetzt oder vom Berg, der sich ins Meer stürzt, will natürlich nicht sagen, daß der Gläubige im wörtlichen Sinne Bäume oder Berge versetzen könnte. Es ist vielmehr ein Bild für das Unmögliche oder Unwahrscheinliche. Etwas erreichen, was gegen alle Gesetze spricht – das vermag der Glaube durchaus. Das heißt nicht, daß nur dort Glaube wäre, wo Außergewöhnliches passiert, wo Zeichen und Wunder geschehen. Glaube ist auch dort, wo ein Mensch geduldig ist, auf Gotte Hilfe wartet. Er ist auch dort, wo ein Mensch im gegebenen Fall keine zeitliche und auf das vergängliche Leben begrenzte Hilfe empfängt, sondern das von Gott versprochene ewige Erbe, das ewige Leben, mithin also daß ein Christ es vorzieht, den Tod zu erleiden anstatt sein irdisches Leben zu gewinnen.

Matthäus (21,18-22) berichtet uns eine Begebenheit, bei der Jesus einen unfruchtbaren Feigenbaum auf sein Fluchwort hin verdorren ließ. Dann berichtet er weiter: „Und als das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und fragten: Wie ist der Feigenbaum so rasch verdorrt? Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein Taten wie die mit dem Feigenbaum tun, sondern, wenn ihr zu diesem Berge sagt: Heb dich und wirf dich ins Meer!, so wird's geschehen. Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr's empfangen.“

Mit diesen Worten gibt uns Jesus Anlaß, zu glauben, daß wir durch Gebet und Glauben noch größere Werke Gottes empfangen können. Doch bleiben wir auf dem Boden: Es muß hier nicht gleich um wundersame und außergewöhnliche Ereignisse gehen. Jedenfalls ist nicht zu erkennen, daß Jesus gemeint hat, wirklich Berge zu versetzen. Aber wer Gott um die Vergebung seiner Sünden bittet, der empfängt wahrlich eine Großtat Gottes. Sie ist menschlich gesehen so unmöglich wie das Versetzen eines Berges. Aber bei Gott ist es möglich, weil er gnädig ist und den Sünder, der bei ihm Vergebung sucht, nicht leer ausgehen läßt.

Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Gott durch Menschen, die ihm vertrauen, wirklich Großes in seinem Reich tut. Nur: Manchmal ist das Große so verborgen, daß es ganz alltäglich aussieht – wie ein verdorrter Feigenbaum. Wir müssen hier unsere Maßstäbe fahren lassen und die Dinge aus dem Blickwinkel Gottes sehen.

3. Wie wir zum rechten Glauben kommen

Zum rechten Glauben kommen wir nicht, indem wir ihn uns antrainieren. Glauben kann man nicht antrainieren. Trainieren kann man nur etwas, was in einem selbst ist. Aber die Fähigkeit zum Glauben haben wir nicht in uns. Glaube ist eine Gabe Gottes. Deswegen geht dem rechten Glauben immer die Einsicht voraus, das von Gott Geforderte gerade nicht zu haben. Rechter Glaube sucht nichts bei sich selbst. Er lebt vielmehr aus der Verheißung Gottes. Deshalb ist so wesentlich, daß unser Glaube aus der heiligen Schrift genährt wird. Indem wir erkennen, wie treu Gott ist und wie er zu seinem Wort steht, wächst unser Vertrauen auf ihn.

Vielleicht liegt auch uns die Bitte auf der Zunge: „Herr, stärke unseren Glauben!“ Dann sprechen wir sie doch vor Jesus aus und hoffen auf ihn, daß er uns den rechten Glauben gibt und erhält, unabhängig davon, ob wir uns stark oder schwach im Glauben fühlen. Seien wir doch zufrieden mit den Zusagen Gottes. Vertrauen wir darauf, daß Gottes Wort gilt, wenn wir wieder mal unser Sündhaftigkeit und Bosheit sehen. Vertrauen wir darauf, daß Gott uns in Christus sieht und in ihm als Gerechte, obwohl wir nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch Sünder sind. Vertrauen wir darauf, daß Gott uns mit Nahrung und Kleidung versorgt, auch wenn das Geld, das wir dafür brauchen, noch nicht auf dem Konto ist. Vertrauen wir darauf, daß Gott unsere Kinder im Glauben erhält, auch wenn sie die Teenagerjahre noch vor sich haben.

Wir wollen uns auch vor Augen halten, daß wir mit dem Glauben oft nicht können wie wir wollen. Manchmal ist das, was wir durch den Glauben gerne erreichen würden, böse oder einfach nicht Gottes Plan. Dann erfahren wir, was es heißt: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken“ (Jes 55,8-9). Das ist demütigend, weil Gott uns so lehrt, daß wir ihn nicht berechnen oder für unsere Zwecke einspannen können. Aber es ist heilsam für uns, weil wir es lernen, auf den Gott zu hoffen, der gnädiger ist, als wir es uns wünschen.

Zum Schluß

Paulus sagt: „Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts“ (1Kor 13,2). Wir wollen daran erkennen: Nur der Glaube, der die Frucht der Liebe hat, ist rechter, lebendiger Glaube. Das Versetzen von Bergen oder Bäumen, eindrucksvolle Erlebnisse, Zeichen, Wunder und große Taten im Reiche Gottes sind nichts gegenüber der Liebe, die ein Christ zu seinem Nächsten hat. Um diese zu bitten und sie zu haben ist das Größte, was dem Glauben passieren kann.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771 (EUR) oder 9210778 (CHF)